

Der Mohr kann gehen

Verstoßene klagen an: „Der entsorgte Vater“

Arte zeigt heute einen Film, der die gesellschaftspolitische Debatte über die Familie von einem sträflich vernachlässigten Gesichtspunkt aus betrachtet: Es geht um die Rolle der Väter, und zwar jener, die, wie es im Titel von Douglas Wolfspergers Stück heißt, „entsorgt“ werden. Entsorgt durch Mütter, welche die gemeinsamen Kinder den Vätern entziehen und dabei auf die Hilfe der Justiz zählen können. Neun von zehn Kindern aus Trennungsfamilien leben bei der Mutter. Dafür mag es im Einzelfall gute Gründe geben -oder auch nicht. Der kategorische Imperativ, der sich dahinter verbirgt, aber ist mehr als fragwürdig, er weist den Mann als bloßen Erzeuger aus, dessen Rechte als Vater erlöschen, so die Mutter es will.

Darum geht es in dem subjektiv gehaltenen Film. Er ist subjektiv, weil Wolfspurger von drei Vätern und von sich selbst erzählt. Die Geschichte, um die es geht, ist auch seine, er hat seine Tochter seit mehr als vier Jahren nicht mehr gesehen. „Wenn die Mutter nicht will, kann man eben auch nichts machen“, sagt er ins Telefon, abermals ist ein Kontakt-Versuch gescheitert. Den anderen Vätern im Film ergeht es noch übler, einer kennt seine Tochter gar nicht mehr, dem nächsten wurde der Existenz- vernichtende Vorwurf des sexuellen Missbrauchs unterschoben.

Als Wolfspergers Film im vergangenen Frühjahr (F.A.S. vom 1. März 2009) ins Kino kam, untersagte ihm seine Ex-Frau, ein Bild der Tochter zu zeigen. Nur für zwei Sekunden war es zu sehen, doch war das schon zu viel. „Meine Tochter wird als Waffe missbraucht“, sagt Wolfspurger, von dessen Film arte eine gekürzte Version zeigt. Er hat gerade den Brief gelesen, in dem seine Tochter erklärt, sie wolle ihn nie wiedersehen. Dass sich darin nur der Wille der Mutter ausdrückt, daran hat der „entsorgte“ Vater keinen Zweifel.
miha.